Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 15. September 1944 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Bettag 1944

Am großen Besinnungstag unseres Volkes geht es uns wohl allen gleich. Wir blicken nach rückwärts — auf fünf Jahre ganz unvorstellbarer Bewahrung im großen Weltbrand, der rings um unser Land gewütet hat — und wir blicken vorwärts auf den Neuaufbau einer Welt, die in Trümmern liegt, die wohl kaum wiederzuerkennen sein wird, wenn die Grenzen sich wieder öffnen werden.

Zurückblicken kann am Bettag 1944 für uns Schweizer doch wohl nur eines heißen: Danken. Wenn wir uns nur auch einen Augenblick vergegenwärtigen, wie wir heute dastehen inmitten einer von Tod und Verderben verheerten und verwüsteten Völkerwelt, dämmert es auch dem Sichersten und Selbstzufriedensten unter uns: Das haben wir nicht verdient. Das hätte auch ganz anders herauskommen können. Wie war das nur möglich? Und vielleicht drängt es dann viele unter uns, von ganzem Herzen dem zu danken, der das möglich gemacht hat. Bei den meisten wird das im Stillen und Verborgenen geschehen, ohne große Worte, aber vielleicht durch eine tapfere Tat. Es sind ja ihrer so viele, die unsere Hilfe brauchen.

Am Bettag 1944 aber blicken wir auch vorwärts. Unsere Augen suchen ein Ziel, auf das wir zuschreiten, auf das hin wir leben können. Ja, gibts denn im Dunkel der Zukunft so ein festumrissenes Ziel, das uns sicher den Weg weist? Geht nicht ein großes Suchen und Fragen durch unsere Welt? Die ganze Welt ist ja auf der Suche, auf der Suche nach der verlorenen Heimat, auf der Suche nach verschollenen Eltern und Kindern und Angehörigen, und ebensosehr wie sie nach Sichtbarem sucht, sucht sie nach etwas Unsichtbarem, nach einer neuen geistigen Orientierung. Der Krieg, dieses große Erdbeben, hat so viel zerstört von unserer äußeren sichtbaren Welt, er hat so manchem das Dach über dem Kopf hinweggefegt, so manchem die vier Wände, innerhalb deren er lebte, einstürzen lassen. Auch in unserer geistigen Welt ist manches eingestürzt, was sicher gebaut schien, manches Licht ist ausgelöscht, das zuverlässig zu leuchten schien. Der Krieg hat auch uns die selbstverständliche Sicherheit genommen, in der wir lebten, und auch wir werden nach dem Krieg neu unseren Weg suchen müssen. Wir können ja nicht als schweizerischer Robinson auf einer Insel leben, unberührt vom Weltgeschehen. Die Fragen und Probleme der andern werden auch unsere Fragen und Probleme sein. So gleichen wir heute einem Wanderer in den Bergen, der ängstlich nach den farbigen Wegmarken späht, die ihm im weglosen Gebiet die Orientierung ermöglichen sollen, während wir früher oft so sicher unseres Weges gingen, wie wir auf einer breiten Landstraße marschieren. Und ist nicht in unserer Zeit gerade die Frau in eine besondere Unruhe und Unsicherheit geraten? Das Welt-Erdbeben „Krieg" hat auch das Leben der Schweizerfrau erschüttert. Das Massensterben, die Massenvernichtung des Menschenlebens kann ihr nicht gleichgültig sein. Wenn das Leben nichts mehr gilt, ist das Leben der Frau in anderer Weise von der Sinnlosigkeit bedroht, als das des Mannes, denn sie fühlt sich in besonderer Weise dem Leben verpflichtet. Was hat es für einen Sinn, Kinder zu haben, eigene oder fremde Kinder zu erziehen, Leben zu pflegen und zu betreuen, wenn das Leben gar nichts mehr wert ist? Die Frau spürt es in besonderem Maß, wie das Leben unsicher wird, wenn ein gegebenes Wort nicht mehr gilt, wenn Verträge nicht mehr gehalten werden müssen. Es trifft sie härter als den Mann, wenn es kein gültiges Recht mehr gibt, wenn das Faustrecht gilt und der Stärkere recht hat. Und noch eine ganz andere Unsicherheit ist durch den Krieg zwar nicht entstanden, aber viel stärker offenbar geworden. Zeigen uns nicht die vergangenen fünf Jahre in erschreckendem Maß, daß sowohl die verheiratete als die unverheiratete Frau unsicher geworden ist, was eigentlich noch gilt an Ordnungen und Bindungen? Wievielen ist die Ehe, die eigene und die fremde, fragwürdig geworden! Unruhe und Unsicherheit auch hier, ein Suchen und Fragen nach Neuem.

All unserem Suchen und Fragen möchte ich heute, am Bettag, als Antwort, als die eine Antwort der Bibel, jenes Wort gegenüberstellen, das der Prophet Amos seinem Volk einst hat ausrichten müssen: Suchet den Herrn, so werdet ihr leben. Es wird uns da eine Antwort gegeben auf all unser Suchen. Sie heißt zunächst: Suchen und Fragen müßt ihr. Ohne das geht es nicht im menschlichen Leben. Suchende sind wir und werden wir immer neu sein. Aber es wird da unserem Suchen ein neues Ziel gesetzt, ein Ziel, an dem wir zur Ruhe kommen dürfen. Suchet den Herrn, so werdet ihr leben. Das heißt doch wohl für uns: Gesteht euch ein, was in eurem Leben morsch und brüchig geworden ist, was auch innerlich und äußerlich nicht befriedigt, aber suchet bis zuletzt, geht bis auf den Grund. Suchet den Herrn eures Lebens, sucht ihn mit allen Nöten und Verlegenheiten, mit allen Schwierigkeiten eures Lebens. Suchet diesen Herrn, bei ihm gibt es keine Unsicherheit und Unklarheit, denn er ist der Herr, der Ordnungen gibt und darüber wacht.

Aber nun werden wir hier nicht nur zum Suchen aufgefordert. Es wird uns auch eine ganz gewaltige Verheißung gegeben. Suchet den Herrn, so werdet ihr leben. Leben suchen wir ja alle. Um neue Lebensmöglichkeiten streiten die Einzelnen, um Lebensraum kämpfen die Völker, und das Ende ist Tod und Vernichtung. Leben verheißt uns Gottes Wort, aber ein Leben, das nicht erkämpft, sondern geschenkt wird. Gott der Schöpfer weiß, daß seine Menschen ferne von ihm nur den Tod finden und Leben allein bei ihm haben können. Darum ruft er uns zu: Suchet mich, so werdet ihr leben. Diese Verheißung steht über unserem Bettag. Wird das Schweizervolk sie ergreifen?

Und was sagt uns unser Volk im Blick auf die Völker ringsum, die wohl bald vor der gewaltigen Aufgabe des Neuaufbaus und der Neuordnung stehen werden? Wir werden nur reden können als solche, die von sich aus ebenso ratlos und hilflos der unabsehbar großen Not gegenüberstehen. Aber eines dürfen wir sagen und müssen wir sagen, wenn wir selber uns bedingungslos darunterstellen: Suchet den Herrn, so werdet ihr leben. Neuer Aufbau, neue Ordnung, neue geistige Orientierung, neue Gerechtigkeit, all das kann es nur geben, wenn wir alle, ob wir kleine oder große Verantwortung tragen, als Bittende und Suchende vor den treten, der allein es schenken kann. Wie soll es eine neue Gerechtigkeit und nicht allein eine neue Ungerechtigkeit geben, wenn wir nicht alle den Herrn der Völker über uns anerkennen, der will, daß jedem Volke sein Recht wird? Wie soll es eine neue Ordnung geben, wenn wir nicht vor einem Herrn für das Innehalten dieser Ordnung verantwortlich sind? Wo dieser Herr nicht der Baumeister ist, da wird ja umsonst gebaut, mag der Bau noch so großartig sein. Das haben uns wohl die letzten Jahre eindrücklich gezeigt.

Bettag 1944. Wir blicken zurück: Danket dem Herrn! Wir blicken vorwärts: Suchet den Herrn! Werden wir es mitnehmen in unseren Werktag? Werden wir es nicht vergessen? Dann werden wir leben.

Gertrud Epprecht.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

43. Generalversammlung

in Zürich (Kongreßhaus)

Samstag und Sonntag, den 23. und 24. Sept.

Das Programm umfaßt außer den regulären Traktanden nicht weniger als sieben

Vorträge über hochaktuelle Probleme.

Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Aus der Arbeit der Gesetzesstudienkommission. Frl. Dr. Quinche, Lausanne.

Fragen der Versorgung und der Preisgestaltung in der Nachkriegszeit. Aus der Arbeit der Wirtschaftskommission. Frau Marta Schönauer, Riehen.

Arbeitsbeschaffung und Frauenarbeit. Herr Dr. M. Ikle, Bern, Stellvertreter des Delegierten für Arbeitsbeschaffung.

Frauenwünsche zu diesem Thema. Mme. A. Jeannet-Nicolet, Lausanne.

Die Lebensmittelverteilung und unsere Verantwortung. Herr A. Muggli, Chef der Sektion für Rationierung, Bern.

Hilfskräfte für die Fürsorge. Frl. Dr. M. Schlatter, Leiterin der Sozialen Frauenschule Zürich.

Was haben wir Schweizer dem Europa von morgen zu geben? Herr C. F. Ducommun, Dr. rer. pol., Montreux.

Damit bietet die Jahresversammlung des Bundes Schweizer. Frauenvereine eine außerordentliche Gelegenheit, in konzentriertester Form viel Wissenswertes über die Aufgaben, welche das Zeitgeschehen uns stellt, zu erfahren.

Praktische Erfahrungen führen zum Frauenstimmrecht

Es würden noch viel mehr Frauen für die Idee des Frauenstimmrechtes gewonnen werden, wenn sie nebst den ideellen Gründen dafür auch eine Auswahl von praktischen vor Augen haben könnten. In dem trefflichen Vortrag „Die Schweizer. Frauenbewegung" anläßlich der Personalkonferenz des Schweizer Verbandes Volksdienst, zeigte Fräulein Dr. E. Nägeli an Hand einer Fülle von Beispielen aus dem praktischen Leben, wie außer den ideellen und ethischen Gesichtspunkten auch praktische und sehr wirklichkeitsnahe die Frauen drängen, das politische Mitspracherecht zu fordern. Die Referentin hatte die Freundlichkeit, für das Frauenblatt in Form des folgenden Artikels solche praktischen Erfahrungen besonders herauszuschälen. (Red.)

Für das Frauenstimmrecht sind einmal diejenigen Frauen, denen dieses Verlangen als Gebot der Gerechtigkeit gleichsam in Fleisch und Blut übergegangen ist. Eine zweite Kategorie bilden gewisse verbitterte Frauen. Eine dritte Gruppe endlich ist auf Grund ihrer beruflichen und allgemeinen Erfahrungen zu Befürworterinnen des Frauenstimmrechtes geworden. Zu diesen gehöre ich selber.

Der fehlende Einfluß der Frauen

Wenn auch die Frauen in der Berufsberatung, als Leiterinnen von Arbeitsämtern und in manchen Kommissionen viel stärker als früher mitarbeiten, so gibt es doch zahlreiche Berufsfragen, die sie betreffen, zu denen sie aber nichts zu sagen haben. Denken wir, um nur einige Beispiele zu nennen, an Doppelverdienertum, Beamtenbesoldungen, gesetzliche Regelung der Pflegeberufe.

Aehnlich verhält es sich mit geschäftlichen Fragen. Große Institutionen, wie z. B. der Schweizer Verband Volksdienst, der Verein für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich sind von Frauen gegründet und geleitet. Sie sind von großer Bedeutung für unsere Volkswirtschaft, aber die Leiterinnen haben keinen politischen Einfluß. Neben diesen großen gibt es zahlreiche kleine

SPIEL DER LIEBE

Eine Geschichte aus der Bastille
nach den Memoiren der Madame Staal-de Launay
frei übertragen von Verena Graf*

Vorwort der Herausgeberin

Bei der Vorbereitung zu einer wissenschaftlichen Arbeit kamen mir auf der Nationalbibliothek in Paris eines Tages die Memoiren der Madame Staal-de Launay in die Hand. Die Verfasserin nimmt einen bescheidenen Platz ein in der glänzenden Reihe französischer Memoirenschreiber, die von der Fronde bis zu Napoleon III. reicht. Andere Frauen erzählen witziger, charakterisieren schärfer, plaudern indiskreter und sind darum interessanter für die Nachwelt. Doch schlägt Madame Staal-de Launay einen Ton an, der mich aufhorchen ließ. Sie schreibt ehrlich, zurückhaltend, etwas trocken und zwingt dadurch den Leser zu einer stillen Versenkung, die in ungeahnte Tiefen führt. Ich überfloog die Geschichte ihrer Gefangenschaft in der Bastille, die einen Teil ihrer Memoiren ausmacht, und fand sie ungeeignet für meine wissenschaftliche Aufgabe. Trotzdem gab ich das Buch nicht zurück, sondern las die Episode wieder und wieder, weil mich etwas daran fesselte, was ich mir nicht gleich erklären konnte. Je länger ich es überdachte, desto deutlicher erstanden die Personen des stillen Dramas hinter Kerkermauern vor mir, desto stärker sonderte sich diese einzigartige Liebesgeschichte von den matten Schilderungen des übrigen Memoirenwerkes ab. Der Phantasie wurde dabei Spielraum gelassen, denn die Verfasserin durchschaut natürlich nicht die Wände ihrer engen Zelle und kommt mit der ihr eigenen, ehrlichen Trockenheit auch nicht auf den Gedanken, die vielen lockeren, kleinen Szenen rückschauend aufeinander abzustimmen. So wirkte das Ganze wie ein verstaubter Edelstein auf mich ein. Es ließ mir keine Ruhe. Ich griff zur Feder, um die Geschichte zu überlesen. Dabei wich ich unversehens von der „Ich"-Form des Originals ab und war auf einmal bei einer Wiedergabe, in der die Verfasserin als handelnde Person auftritt. So schrieb ich zu Ende und überprüfte später gewissenhaft die innere Treue meiner Darstellung, denn die äußere Treue hatte ich soweiso gewahrt. Ich bin sicher, nichts Wesentliches geändert und hinzugefügt zu haben. Die Geschichte war vollendet in sich. Sie bedurfte nur einer Hand, die behutsam reinigte, spröde Szenenfolge weicher oder straffer machte und hier und da ein kleines Licht aufsetzte oder einen Schatten vertiefte. In den Memoiren der Bastille wird diese Schilderung einer unbedeutenden Kammerfrau immer ein bemerkenswertes Blatt bleiben. Die nie abgeschlossenen Memoiren des menschlichen Herzens sind damit um ein Kapitel von zartem, schwermütigem Netz bereichert.

*

An einem kalten Novemberabend des Jahres 1718 hielt eine Karosse vor dem Festungsgraben der Bastille. Drei Musketiere sprangen herab, hoben eine schmächtige Frau heraus und geleiteten sie über die Brücke an das Tor. Dort wartete der Gefängnisgouverneur. Er grüßte kurz, mit verdrossener Miene. Man hatte ihn soeben in aller Eile aus Vincennes geholt, wo er in seiner warmen, gemütlichen Stube beim Kartenspiel gesessen hatte. Der Kurier, der neben seiner Kutsche einhergetrabt war und sich mit ihm durch das offene Fenster unterhalten hatte, wußte zu berichten, daß die Polizei das ganze Wespennest im Hause der Herzogin du Maine mit einem Griffe ausgehoben habe. Noch heute Abend sei die Ankunft hoher und niedriger Untersuchungsgefangener in der Bastille zu erwarten. Der Gouverneur hatte die Pflicht, ihre Unterbringung persönlich zu überwachen und dem befehlshabenden Leutnant Anweisungen über ihre Behandlung zu geben.

Als erste traf also diese kleine Dame ein, deren Gesicht er im schwachen Fackellicht nicht erkennen konnte. Er führte sie schweigend in den Hof und dachte an das Kartenspiel und das halb geleerte Burgunderglas zu Hause. Da hörte er schon wieder eine Kutsche herankollen. Mit einem Fluch packte er die Dame am Arm und drängte sie hinter die nächste Tür, die er zuschmetterte und verriegelte. Dann lief er wieder zum Tor.

Die Gefangene rührte sich nicht. Erst als jeder Laut verstummt war und die Dunkelheit im Raume gleichmäßig dicht blieb, wagte sie es, mit der Hand um sich zu tasten. Sie stand gegen eine Wand gelehnt, die überall körnig, kalt, feucht und trostlos war. Zitternd barg sie die Hand wieder unter dem schwarzen Wolltuch und schloß die Augen. In diesem Augenblick begriff sie zum erstenmal, an welchen Ort man sie gebracht hatte. Der schreckliche Schatten der Bastille senkte sich über ihr Herz.

Von draußen drang nun das Hin und Her vieler Schritte und undeutliches Gemurmel zu ihr herein. Es klang so, als würden neue Ankömmlinge verteilt und untergebracht. Jetzt wurde der Riegel hinter der Tür zurückgestoßen. Die Horchende straffte sich. Natürlicher Stolz und eine harte Schule im Dienste der Großen hatten sie gelehrt, niemals eine Gemütsbewegung zu verraten. Sie folgte dem Gouverneur ins Freie.

Er führte sie über gewundene Gänge, treppauf und treppab, so daß es ihr vorkam, als sei sie nun von dem Eingangstor auf Nummerwiederfinden entfernt. An der Schwelle eines geräumigen Zimmers machten sie Halt. Eine Kerze auf einem Nagel in der Mauer warf ihren Lichtkreis auf eine schmutzige, mit Kohle bekritzelte Wand und auf ein vergittertes Fenster. Die Einrichtung bestand aus einem Stuhl neben zwei Steinen auf der Erde, über die

* Die Erzählung ist in Form eines reizend ausgestatteten Bändchens im Albert Züst - Verlag, Bümpliz, erschienen.

Betriebe, die von Frauen geführt werden. Entweder müssen sie als Alleinstehende ihre Interessen selber wahren, ohne in manch wichtigen Fragen ein Mitspracherecht zu haben, oder aber, wenn es sich um verheiratete Frauen handelt, müssen sie oft zudem noch zusehen, wie ihr kranker, untüchtiger oder gar arbeitsscheuer Mann seine politischen Rechte ausüben kann.

Wie manches Sozialwerk ist von Frauen ins Leben gerufen und dann vom Staate übernommen worden, ohne daß den Frauen nur eine Vertretung in den betreffenden Kommissionen eingeräumt wird.

Um Beispiele allgemeiner Art sind wir erst recht nicht verlegen, um zu sehen, wo der direkte Einfluß der Frauen fehlt. Denken wir einmal an die Steuergesetze, welche den Frauen genau die gleichen Pflichten auferlegen wie den Männern, vor allem an die vielfach angefochtene Ledigensteuer. — Bei der Revision des Bürgschaftsrechtes waren die Frauen auf ihren indirekten Einfluß angewiesen, um ihr Postulat: gegenseitiger Zustimmung der Ehegatten geltend zu machen. Wäre das Referendum ergriffen worden und hätte eine Volksabstimmung stattgefunden, was eine Zeitlang befürchtet wurde, so hätten die Frauen zusehen müssen, wie das von den Räten angenommene Gesetz, um das sie sich so sehr bemüht hatten, eventuell verworfen worden wäre. — Aehnlich ist es mit der Altersversicherung. Wie groß ist doch das Interesse der Frauen an diesem Sozialwerk, und wie wenig können sie tun! In der kleinen Expertenkommission ist ihnen kein Sitz eingeräumt worden; in der großen Expertenkommission sollen sie dann vertreten sein. Aber nachher in den Ratsverhandlungen und bei einer eventuellen Abstimmung haben sie wiederum nichts zu sagen. So verhält es sich auch mit der Mutterschaftsversicherung und noch mit einer großen Anzahl anderer Fragen.

Die Folgerungen

Wollen die Frauen etwas erreichen, so sind sie auf Eingaben, Petitionen, Delegationen an Behörden, Bearbeitung einzelner Mitglieder, Pressemitteilungen angewiesen. Direkt mitreden und ihre Interessen wahren könnten sie aber nur, wenn sie das Stimmrecht hätten und in den Behörden vertreten wären. Sie wünschen diese Rechte aber auch, um an der Verantwortung für Volk und Land mitzutragen, diese Mitverantwortung, die im wirtschaftlichen Sinne heutzutage ja so sehr betont wird. — Gewiß sind manche Frauen gegen das Frauenstimmrecht, doch ist das kein stichhaltiges Argument dagegen. Sind denn alle Männer für das Stimmrecht der Männer, vor allem in der heutigen Form? Ueben sie alle ihre Rechte aus? (Denken wir nur an die Stimmbeteiligungen von 15 und 20 Prozent, die gelegentlich vorkommen!) Eignen sich alle Männer für die Mitarbeit in den Behörden?

Der heutige Stand

Ein Stimm- und Wahlrecht haben die Frauen heute weder im Bund, noch in einzelnen Kantonen, noch in Gemeinden. Dagegen sind sie in einer Reihe von Kantonen in Kommissionen wie Schule, berufliches Bildungswesen, kirchliche Behörden, Jugend- und Gewerbegerichte, Vormundschaft etc. vertreten. Stets ist ihre Zahl aber sehr klein, was damit zusammenhängt, daß sie von Männern gewählt werden müssen und zum großen Teil keiner politischen Partei angehören. — Ein Stimmrecht besteht für die Frauen nur in wenigen Kantonen für kirchliche Angelegenheiten.

Der Zusammenschluß

Leider fehlt unter den Frauen vielfach die Solidarität, und doch kann nur durch Zusammenstehen etwas erreicht werden. Dies wurde schon längst eingesehen und führte zur Gründung von Frauenvereinen, zuerst auf erzieherischem und sozialem Gebiet, dann für Berufskollegen und endlich auch allgemeiner Art. Der älteste schweizerische Frauenverein ist der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein (1888), ihm folgte der Bund Schweizerischer Frauenvereine (1899), der bei der Gründung 4, heute aber 250 Bundesvereine zählt, und 1909 der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht. — Auch diese Vereine und Verbände sind auf die früher erwähnten Mittel wie Eingaben, Pressemitteilungen etc. angewiesen, können aber doch mehr erreichen, weil sie zahlreiche Frauen hinter sich haben. So haben sicher die Eingaben der Frauenverbände zum ZGB mitgeholfen, die Stellung der Frau als Person, im ehelichen Güterrecht, als Inhaberin der elterlichen Gewalt zu verbessern, ebenso die Stellung des unehelichen Kindes. Auch zum schweizerischen Strafgesetzbuch wurden zahlreiche Eingaben gemacht, ferner zu allen für die Frauen wichtigen Fragen wie: Kampf gegen Alkohol und zweierlei Moral, Berufsfragen, Heimarbeit, Alters-, Kranken-, Mutterschaftsversicherung usw.

Selbstverständlich haben sich die Verbände auch immer wieder für die Einführung des Frauenstimmrechtes auf kantonalem und schweizerischem Boden bemüht. Während nach dem letzten Weltkrieg die Erfüllung dieser Wünsche nahe schien und in einer Reihe von Kantonen die Abstimmungen, wenn sie auch negativ verliefen, doch bedeutende Minderheiten aufwiesen, so setzte nachher eine rückläufige Bewegung ein. Die große Petition von 1929, welche 78,259 Männer- und 170,375 Frauenunterschriften trägt, ruht heute noch unerledigt im Bundeshaus. Die kantonalen Abstimmungen der letzten Jahre in Genf, Neuenburg und Bern sind ebenfalls negativ verlaufen.

Bringt uns die Zukunft wohl die politischen Rechte der Frau? Wird uns das Stimm- und Wahlrecht im vollem Umfange in den Schoß fallen oder wird die Entwicklung, wie dies der schweizerischen Art mehr entspräche, von unten nach oben gehen, so daß zuerst das Gemeindestimmrecht eingeführt würde? Wir wissen es nicht. Eines aber wissen wir: daß wir über den politischen Rechten unsere eigentlichen Aufgaben nicht vernachlässigen würden und nicht Frauen nach dem Muster der früher berüchtigten „Stimmrechtlerinnen" werden möchten, daß wir aber unsere Interessen selber wahren, an der Verantwortung für unser Land und Volk mittragen und ihm in den Behörden und Kommissionen unsere besten fraulichen Kräfte zur Verfügung stellen wollten.

Dr. Elisabeth Nägeli.

Von den Personalkonferenzen des Schweizer Verbandes Volksdienst

Die beiden mehrtägigen Konferenzen, welche der Volksdienst jährlich für das leitende Personal veranstaltet, stehen in unserem Lande wohl einzig da.

Sie werden nicht nur an einem der schönsten Punkte unserer Heimat, auf dem Bürgenstock, abgehalten, sondern es sind fast ausschließlich Frauen, welche hier zusammentreten. Denn die Volksdienstgemeinde ist eine Frauengemeinde. Und diese Frauengemeinde wirkt seit einem Vierteljahrhundert mit allen ihren Kräften, mit stets frischer Initiative für ein gesundes Schweizervolk. Heute umfaßt der Schweizer Verband Volksdienst (Soldatenwohl) nicht weniger als ca. 120 Kantinen, Heime, Wohlfahrtsbetriebe und ständige Soldatenstuben, ca. 150—170 mobile Soldatenstuben, 11 Beratungs- und Fürsorgestellen für 40 Fabriken, Ankernkurse und zahlreiche hauswirtschaftliche Beratungsstellen. — Alle, welche ein bedeutendes Stück Verantwortung in diesem Dienst am Volke tragen, versammeln sich jeweilen anfangs September, um die geistige Auffassung ihrer Aufgabe zu vertiefen.

Noch reichlicher als sonst boten die diesjährigen Tagungen (1.—4. September, Gehilfinnen und Praktikantinnen, 5.—10. September, Stab, Leiter, Leiterinnen und Fürsorgerinnen) die ersehnte Gelegenheit zum Gedankenaustausch über die Berufsarbeit.

Durch eine Reihe einschlägiger Vorträge wurde dieser mannigfaltig genährt.

In „Erziehung zur Verantwortung" legte die Präsidentin, Frau Dr. h. c. E. Züblin-Spiller, ihrer Volksdienstgemeinde ans Herz, wie einzig das Verantwortungsbewußtsein eines jeden auf seinem besonderen Posten das große Vertrauen zu rechtfertigen vermag, welches Industrie und Armee dem Verband entgegenbringen. Und allein, wenn ein jedes mit tätiger Güte im großen und kleinen waltet, kann der Verband seine großen Aufgaben im Dienste des Volkes erfüllen.

Der Vizepräsident des Verbandes, Dr. E. Kull, wies auf die Ziele, welche die zukünftigen Verhältnisse dem Schweizer Verband Volksdienst stecken werden. Die Nachkriegszeit wird förmlich nach einer Organisation schreien, welche auf der Grundlage der Gemeinnützigkeit, der Alkoholfreiheit und der politischen und konfessionellen Neutralität für eine gesunde Ernährung der Arbeitnehmer besorgt ist und damit eine Brücke zwischen Arbeiter und Arbeitgeber bildet. Zudem wird der Verband mit seiner großen und bewährten Organisation ganz besonders geeignet sein, bei den Werken der Nächstenliebe, welche die Schweiz an Hand nehmen wird, mitzuhelfen. So wird der SV möglicherweise die Sorge um das wirtschaftliche Wohl eines Kinderdorfes (Projekt Dr. Corti) übernehmen.

Richtige Menschenführung ist mit der Leistungsfähigkeit des Schweizer Verbandes Volksdienst eng verbunden. Dr. Carrard gab einige vorzügliche Lehren dazu. Sie lassen sich dem Sinnbild des Bergführers entnehmen. Wie dieser muß auch der Menschenführer den Willen zum Ziel ständig nähren, in fachlicher Beziehung tadellos sein, die Zeiten für Schonung oder Anspannung der Kräfte kennen. Auch einige Küchenrezepte psychologischer Natur verriet der Referent. Wir geben eines hier weiter: Tadeln nur unter vier Augen, und nur wo nötig, loben, wo man kann.

So wurden durch eine vielseitige Vortragsreihe Fragen der täglichen Arbeit auf den Boden der Theorie gestellt und beantwortet. Darüber hinaus gewährten führende Persönlichkeiten auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet den Versammelten einen Blick über die gegenwärtigen und zukünftigen Verhältnisse unseres Volkes und damit auch auf die wachsenden Aufgaben des Volksdienstes.

Nationalrat E. Speiser, Chef des Eidgenössischen Kriegs-Industrie- und -Arbeitsamtes, erläuterte „Nachkriegsprobleme der Schweizerischen Industrie". Welche Gestalt die Nachkriegszeit auch immer annehmen mag, sicher bleibt für die Schweiz ihre Armut an Rohstoffen, die Ueberbevölkerung, die Vorliebe des Schweizers für einen hohen Lebensstandard und die Abneigung gegen die Landarbeit. Diese Konstanten führen zwingend zur Notwendigkeit des Exportes und Importes. Unsere Exportprodukte werden einer harten Konkurrenz begegnen. Es darf nicht vergessen werden, daß gerade die Kriegsverhältnisse im Ausland große Fortschritte auf technischem, pharmazeutischem und chirurgischem Gebiet sowie im Bereich der Ersatzstoffe bedingten. Ferner sind hinsichtlich der Preisgestaltung Währungsmanipulationen des Auslandes zu gewärtigen. Aber auch dieser Lage gegenüber soll und muß der Export Sache der Privatwirtschaft bleiben. Bereits kündet sich ein neuer Geist der Zusammenarbeit an. Wenn wir anpassungsfähig sind, so werden die Nachkriegsprobleme, welche im wesentlichen nicht von den Vorkriegsproblemen abweichen, wohl aber schwieriger sind, dennoch lösbar sein.

„Die schweizerische Gewerbepolitik unter besonderer Berücksichtigung der Bewilligungspflicht (Fähigkeitsausweis)" wurde von Nationalratspräsident Dr. Gysler dargestellt. Unser Volk ist eine Schicksalsgemeinschaft von Arbeiterschaft, Gewerbe, Landwirtschaft und Industrie. Die bestmöglichen Ausgleiche lassen sich nur im Hinblick auf das

(Fortsetzung Seite 4).

Nachrichten der Woche

Inland

Am 12. September wurde mit sofortiger Wirkung die Verdunkelung für das ganze Gebiet der Schweiz aufgehoben. Dies im Interesse der Sicherheit der Bevölkerung und besonders des Grenzgebietes. — Die Verdunkelungseinrichtungen sind weiter in Bereitschaft zu halten, da die Verdunkelung jederzeit wieder angeordnet werden kann. Da nun beide kriegführenden Parteien an unseren Grenzen stehen, bietet diese Maßnahme keine Benachteiligung einer der Parteien mehr.

Häufige Grenzverletzungen durch fremde Flieger fanden statt, so wurden Güterzüge der SBB. bei Ratz und Weiach, die Bahnhöfe von Moutier und Delémont, ein Schnellzug bei Basel-August angegriffen. Die schweizerische Abwehr trat häufig in Aktion. Leider sind Verletzungen und ein Todesfall zu verzeichnen. — Der Bundesrat hat in Washington energischen Protest eingelegt und ersucht, daß alles getan werde, weitere Grenzverletzungen zu verhindern.

Minister Stucki ist nach Beendigung seiner diplomatischen Mission in Vichy mit allen Mitarbeitern in Bern eingetroffen. Vichy hat Minister Stucki zum Ehrenbürger ernannt, weil dank seinem aktiven vermittelnden Eingreifen verhütet wurde, daß Vichy bei der Uebernahme durch die FFI zum Schauplatz kriegerischer Handlungen wurde.

Die Schweiz wird an der bevorstehenden Wiederaufbaukonferenz in Montreal (Kanada) durch drei Schweizer vertreten sein.

Der Präfekt von Marseille hat verfügt, daß 23,000 Tonnen in Marseille lagernde, der Schweiz gehörige Lebensmittel zugunsten der Landesversorgung der Bevölkerung von Marseille und Umgebung requiriert wurden.

Im Zürcher Kantonsrat wurde eine Motion eingereicht, in welcher das aktive und passive Frauenstimm- und Wahlrecht verlangt wurde.

Kriegswirtschaft: Auf den September-Lebensmittelkarten sind folgende Waren freigegeben worden: A-Karte: A für je 50 Gramm Mais oder Hirse; G für je 50 Gramm gefrorenes Kalbfleisch; K für je 50 Gramm untersetzten Käse; N für je 500 Gramm Einmachzucker.

Kinderkarte: GK für 50 Gramm gefrorenes Kalbfleisch; KK für 50 Gramm unterfetten Käse; WK für 100 Gramm Mais/Hirse; NK für je 500 Gramm Zucker.

Ausland

Bulgarien hat seinem ehemaligen Verbündeten Deutschland den Krieg erklärt. Dem voraus ging eine Kriegserklärung Rußlands an Bulgarien, dessen Gesuch um Waffenstillstand, die Annahme der Waffenstillstandsbedingungen Rußlands.

Der Waffenstillstand zwischen Rußland und Rumänien ist unterzeichnet worden.

Präsident Roosevelt und Premierminister Churchill sind in Quebec (Kanada) zusammengetroffen. Das Gesprächsthema soll die Zukunft Deutschlands und der Krieg gegen Japan sein.

Die finnische Friedensdelegation ist nach Moskau abgereist.

In der neuen französischen Regierung wurde nach einer Umbildung der Präsident des nationalen Widerstandskomitees zum Außenminister ernannt.

Die belgische Regierung ist in Brüssel eingetroffen. Laut ihrer Meldung sollen in Belgien allein 7500 Menschen von der Gestapo erschossen worden sein; 8000 sind Kriegsgefangene, 500,000 Männer und Frauen wurden als Arbeiter nach Deutschland deportiert, 100,000 seien als politische Gefangene in deutschen und belgischen Gefängnissen.

In Ungarn sind alle Juden, Männer und Frauen zwischen 14 und 70 Jahren, zur Zwangsarbeit für die Landesverteidigung aufgeboten worden.

In Deutschland wurden sieben weitere hohe Beamte und Offiziere zum Tode durch Erhängen verurteilt, die an der Verschwörung gegen das Regime beteiligt waren.

Kriegsschauplätze

Westen: Die alliierten Truppen sind in ihrer stürmischen Verfolgung der Deutschen erstmalig bei Trier zu Kämpfen auf deutschem Boden gekommen. Le Havre, Ostende, Brügge, Nieuwport, Lüttich, Eupen, Malmédy, Dijon, Dôle u. a. wurden befreit; starke deutsche Stellungen in Dünkirchen, Boulogne werden noch heftig verteidigt. Gegen Belfort sind Umfassungen im Gange.

In Italien gehen die Kämpfe im Gebiet der Gotenlinie weiter.

In Jugoslawien sind russische Truppen an der Seite der Truppen Titos zu einem Großangriff angetreten.

In Rumänien und Bulgarien sind russische Truppen auf dem Vormarsch. Um Klausenburg wird erbittert gekämpft.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen Ziele an in Berlin, Wien, Triest, Köln, Koblenz, Bonn, Saarbrücken, Hannover, Leipzig, Darmstadt, Frankfurt, u. a. m. Der Seestützpunkt Emden, sowie Verkehrsziele in Jugoslawien und Rumänien wurden bombardiert.

---

ein Reisigbündel gelegt war. Der Gouverneur bückte sich, um es in Brand zu setzen. Dann deutete er auf den Stuhl und verließ wortlos das Zimmer. Die Gefangene hörte, wie sich Schlüssel in drei oder vier Schlössern drehten und dazu ein doppelter Riegel vorgeschoben wurde.

Sie setzte sich vor das Feuer und streckte fröstelnd die Hände gegen die Glut. Mit der Wärme kam wohltätige Erschlaffung über sie. Die aufgeregten Bilder der letzten Stunden wurden undeutlicher, entrückten in Traumferne. Sie schloß die Augen und schwankte schlaftrunken auf dem Stuhle hin und her.

Später schreckte sie von einem Donnergetöse auf. Die Tür war zurückgeschlagen. Im Rahmen stand der Gouverneur und hinter ihm ein kleines, unruhiges Geschöpf, das ihm frech über die Schulter lugte. Die Gefangene sprang auf und breite beide Arme aus, so daß der schwarze Wollschal zur Erde glitt.

„Rondel!"

Das Geschöpf stieß den Gouverneur einfach zur Seite und warf sich lachend in die geöffneten Arme. So standen die beiden Frauen lange.

Sogar der Gouverneur mußte nun lächeln. Er hatte das verlassene Kartenspiel und den edlen Tropfen von der Côte d'or verschmerzt und sich mit dem Gedanken an eine Nacht der Diensterfüllung in der Bastille abgefunden. Er zog einen Zettel hervor und las in fragendem Tone ab:

„Fräulein v. Launay, Kammerfrau und Sekretärin der Herzogin du Maine?"

Die Gefangene nickte mit Würde.

„Rondel, Zofe der oben Genannten?"

„Die bin ich, mein Herr!" sagte das Geschöpf und knickste ein wenig spöttisch.

Der Gouverneur überlas es.

„Kammerfrau v. Launay, Sie sind der Mitschuld an der Verschwörung des herzoglichen Hauses gegen den Regenten angeklagt!"

Das Fräulein schob die Dienerin von sich, machte einen Schritt auf den Gouverneur zu und sagte mit fester Stimme: „Die Untersuchung meiner Papiere hat keinen Schuldbeweis erbracht!"

„Schon gut, schon gut! Der Prozeß gehört nicht zu meinen Obliegenheiten." Der Gouverneur wurde wieder ungeduldig. Alle Untersuchungsgefangenen waren ihm heute mit demselben Argument entgegengetreten. Aber schließlich mußte Dubois doch wissen, warum er die ganze Brut der Montespan samt ihrem Anhang verhaften ließ? Er grüßte und wollte gehen, aber da sprang ihm Rondel nach wie eine Katze.

„Und wo sollen wir schlafen, Herr Gouverneur?" fragte sie gereizt. „Bitte, wo sollen das Fräulein und ich in diesem elenden Loch schlafen? Etwa auf dem Fußboden?" Dabei wies sie mit anklagender Gebärde auf den kahlen Raum.

Der Gouverneur wollte die Unterhaltung nicht von neuem anknüpfen. Er versprach daher, alle nötigen Anordnungen zu geben und verschwand. Bald darauf kam ein Wärter, der die Frauen in ein anderes Zimmer einsperrte. Als sie nach geraumer Zeit in das erste Zimmer zurückgebracht wurden, war dort inzwischen ein leidlich sauberes Bett aufgeschlagen worden. Außerdem fanden sie nun zwei Stühle vor, einen Tisch, eine Schüssel und einen Wasserkrug und auf der Erde ein zweites Lager für die Zofe. Rondel stieß verächtlich mit dem Fuß dagegen und beklagte sich beim Wärter in der kräftigen Sprache der Pariser Vororte.

„Seien Sie zufrieden!" sagte der unwirsch. „In solchen Betten schlafen hier die Könige!"

Rondel ließ sich nicht beirren. „Hunger haben wir auch, Monsieur! Seit Mittag haben wir keine Kruste Brot mehr gesehen. Wann bringen Sie uns das Abendessen?"

Der Wärter brummte etwas Unverständliches. Es wurde Mitternacht, bis eine bescheidene Mahlzeit auf ihrem Tisch stand. Die beiden Frauen, die sich in Fragen und Klagen während der langen Wartezeit erschöpft hatten, verzehrten sie hastig und schweigend. Dann legten sie sich angezogen auf ihre Lager. Kaum hatten sie die Augen geschlossen, als draußen eine Klingel gellte. Sie fuhren hoch und fragten sich ängstlich, was das zu bedeuten habe? Als sich später dieses Klingelzeichen von Viertelstunde zu Viertelstunde wiederholte, begriff die eine unter Tränen der Empörung und die andere in schweigender Bitterkeit, daß ihre Wächter nicht schliefen.

Am nächsten Morgen ließ der Gouverneur anfragen, ob seine Schutzbefohlenen besondere Wünsche hätten. Rondel triumphierte. Sie überschüttete ihre Herrin sofort mit Vorschlägen, in denen sich Vernünftiges mit kindischen Ansprüchen mischte. Aber Fräulein v. Launay wollte das aufdämmernde Wohlwollen des Gouverneurs nicht unbeschieden ausnutzen; sie bat nur um Bücher und Spielkarten. Der Wärter brachte einige von den zehn Bänden des „Grand Cyrus". Das war eine arge Enttäuschung! Die Launay war zu nüchtern, zu klug und zu hart vom Leben angepackt worden, um am moralisierenden Bombast des Fräulein v. Scudéry Gefallen finden zu können. Sie blätterte in den Büchern herum und legte sie schließlich gelangweilt fort. Umso willkommener waren ihr die Spielkarten! Sie saß zu jeder Tageszeit mit der kleinen Zofe beim Piquet.

Aber es gab auch andere Stunden, in denen sich das Herz vor Furcht zusammenzog und die beiden Frauen wie aufgeschreckte Vögel im Käfig herumflatterten. Das geschah jedesmal, wenn sie eine Veränderung in ihrer Umgebung wahrzunehmen glaubten. Sobald sie draußen Schritte oder fremde Stimmen hörten, sprang Rondel an das vergitterte Fensterchen, preßte ihr Gesicht gegen die Stäbe und berichtete flüsternd über das, was sie unten beobachten konnte. Waren die Herren, die soeben den Hof überquerten, nicht Richter, die zum Verhör der gefangenen Verschwörer schritten? Die Frauen hielten den Atem an in angstvoller Erwartung. Es blieb jedoch alles stumm, und nur eine Qualmwolke, die in ihr Zimmer drang, ließ vermuten, daß in der Nähe ein Feuer angezündet worden war. Am nächsten Tage rumorte es im Raume unter ihnen. Fräulein v. Launay warf sich auf die Knie und preßte das Ohr gegen die Erde. Sie hörte undeutliches Gemurmel,

Ein Besuch bei Pia Roshardt

Jedermann kennt wohl von Ferienwanderungen und Ausflügen her das schöne Plakat: „Geschützte Alpenpflanzen", auf dem in großer Naturtreue die seltenen Blumen unseres Landes wiedergegeben sind und den Wanderer um Schonung bitten. Nicht viele wissen aber, daß der Schöpfer dieses Plakates eine Frau ist, Pia Roshardt, die sich die genaue Beobachtung und künstlerische Wiedergabe von den kleinen Kostbarkeiten der Natur — Blumen, Käfern und Schmetterlingen, zur Lebensaufgabe gemacht hat. —

Sie empfängt uns in ihrem Arbeitsraum, am Zeichentische sitzend, umgeben von Pastellstiften in allen Farbnuancen und uralten Pflanzenbüchern („Einem Apotheker vor der Nase weggeschnappt", erklärt sie vergnügt), ein unscheinbares Kraut als Vorlage in dem Glase vor sich. Ihre samtschwarze Katze liegt vor der offenen Balkontüre und spielt mit einer Kirsche.

„Ja, ich habe immer gezeichnet,

soweit ich mich zurückerinnern kann", antwortet die Künstlerin, aufmerksam die Pflanze im Wasserglas mit ihrer angefangenen Zeichnung vergleichend. „Wissen Sie, ich bin im Bündnerland aufgewachsen, in der Gegend von Maienfeld. Erinnern Sie sich an jene große Pappelallee? Gut. Also diese Allee hat mich als Kind unglaublich beschäftigt. Immer wieder versuchte ich, diese Bäume darzustellen, die der unendlich langen Straße folgen. Es gelang mir jedesmal bis zu einem gewissen Punkt: Da wo die Straße eine kleine Biegung macht, und mir plötzlich die Bäume „irgendwie anders" dastanden. Nie vermochte ich, dieses Problem befriedigend zu lösen. — Ja wirklich, ich habe geweint vor Wut, weil es mir nie gelingen wollte. Dann hatte ich aber eines Tages eine glänzende Idee. Sehen Sie, ich legte die Bäume in kühnem Entschlusse einfach um ..." und ihre Hand zeichnet auf ein Skizzenblatt, mitten zwischen Käferbeine und der Studie einer Hahnenfußknospe eine erstaunliche Allee, wie wir sie von ägyptischen Steinzeichnungen her kennen: Die Bäume liegen um die Krümmung herum sehr dekorativ und in schönster Ordnung zu beiden Seiten der Straße. Pia Roshardt lacht belustigt auf in der Erinnerung.

Ob sie sich schon früh mit dem Gedanken getragen habe, sich künstlerisch ausbilden zu lassen? „O ja, meine ganze Verwandtschaft hat so einen kleinen künstlerischen Spleen, und wenn auch bisher niemand in meiner Familie das Malen als Beruf ergriffen hat, sondern es als Steckenpferd betrieb, so begriffen sie alle mehr oder weniger meinen Entschluß. Ich ging dann nach St. Gallen an die Gewerbeschule und war nachher in der Textilindustrie tätig. Damals machte ich in meiner Freizeit jenen Teppich —" und sie zeigt mit der Hand auf einen wundervollen kleinen Gobelin an der Wand, der uns Laien schon vorher aufgefallen war — allerdings glaubten wir eine alte Stickerei zu sehen, weil die Farben so raffiniert verteilt, so wundervoll aufeinander abgetönt waren.

„Sie betätigten sich also eine Zeitlang eher kunstgewerblich?"

„Ja und nein. Meine Arbeit befriedigte mich nicht ganz. Auch war ich durch meine Lehrer etwas zu sehr nur zum Beachten der Einzelheiten angehalten worden, wissen Sie, so Glanzlichterchen und feine Schatten an den unmöglichsten Stellen. Und ich fürchtete, mich im Detail zu verlieren und dabei das Gesamte, das Wesentliche zu vernachlässigen. So reiste ich kurzerhand nach Berlin, dem Berlin der Nachkriegswirren. Mein Mann und ich waren die einzigen Schweizer an der Akademie, und wir fühlten uns eher unbehaglich. Dann hatte ich manchmal eine Stelle und manchmal er, man schlug sich eben so durch. Natürlich hat uns dieser Aufenthalt sehr viel geboten, aber wir waren froh, als mein Mann eine Stelle als Zeichenlehrer an der Gewerbeschule Zürich erhielt und wir wieder in die Schweiz zurückkommen konnten."

„Was ich hier male?

Das gibt ein Pflanzenlexikon. Sie machen sich nämlich keinen Begriff, wie nachlässig die führendsten botanischen Werke oft illustriert worden sind. Sehen Sie einmal!" und sie reicht einen dicken Schmöker herüber, mit Abbildungen, wie man sie für gewöhnlich findet, aber neben der Arbeit Pia Roshardts wirken sie plötzlich sehr flach und farblos, ohne jegliches Leben, als hätte jener Künstler gepreßte Blumen gemalt, während sie eben die lebendigen darstellt.

„Ja, um den Anschein des Lebendigen bemühe ich mich immer, besonders bei meinen Schmetterlingen. Ich male sie wenn möglich stets in Naturgröße und in ungezwungenen Stellungen. Nichts Gräßlicheres als diese toten, aufgespießten Dinger, die man in den normalen Schmetterlingsbüchern findet! Vielleicht kann ich einmal ein Schmetterlingsbuch herausgeben, das wäre ein wahres Fest für mich. Bis jetzt habe ich erst Karten gemalt. Hier haben Sie die Entwürfe dazu." Und wir sehen wieder einige der typischen Pia Roshardt-Schmetterlinge, unglaublich zart erfaßt und leicht wiedergegeben, in aller Leichtigkeit aber bis ins feinste Härchen sicher und genau kopiert.

„Darf ich sehen, was ist denn das hier?"

„Ja, sehen Sie nur. Das sind meine besonderen ...

VON BÜCHERN

Schicksale vor den Schranken. Berühmte Schweizer Kriminalprozesse aus vier Jahrhunderten. Max Braunschweig, Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich.

im. Dieses Buch gibt Antwort auf eine Frage, die sich uns trotz ihrer Intensität meist nur verschwommen zeigt, geschweige denn zur Antwort führt. Es handelt sich um die Frage: Wie ist es möglich, daß die Scheußlichkeiten — im Kriege an der Tagesordnung — von Menschen begangen werden, die sonst pflichtbewußt ihrer Berufsarbeit obliegen würden. Die schlaflose Nächte haben, wenn sie einen Menschen beleidigt haben. Die darauf brennen, jemandem eine kleine Freude zu erweisen. Sind es dieselben Menschen? Offenbar! Und doch können wir uns den Uebergang vom friedlichen Nachbar zum dämonischen Scheusal kaum vorstellen.

Das Erzählen dieser acht berühmten Kriminalprozesse — einige hatten seinerzeit europäisches Aufsehen erregt — läßt uns ahnen, wie dicht Rechtlichkeit und Lust am Hintergehen, gesundes Urteil und Geistesverwirrung, innige Frömmigkeit und abgründiger Aberglaube, Edelmut und Gemeinheit im Menschenherzen wohnen. Der Hauch einer Vorstellung — die dämonischen Kräfte brechen hervor und reißen den Menschen mit sich. Das Erzählervermögen des Verfassers — gänzlich frei von jedem Uebertreiben, ja jeder besonderen Farbgebung, zeichnet treffsicher und juristisch knapp die Zwangsläufigkeit der einzelnen Schicksale.

Wie seltsam handeln die Menschen beim Streit ums Berner Marienwunder, wie seltsam der scharfsinnige Querulant Waser, die Mitbürger und Behörden im letzten Hexenprozeß, die „heilige Gret" in ihrem religiösen Wahnsinn! Aber so fern uns das alles zeitlich und geistig zu sein scheint, — der Verfasser rückt es so nahe, daß wir in dem Abwegigen des einzelnen Menschen die irrende Menschheit spüren.

Oft nicht weniger als der wirkliche oder vermeintliche Verbrecher geht die Allgemeinheit im dumpfen Tramp fixer Vorstellungen. Auch sie strauchelt, richtet sich auf, besinnt sich, schlägt neue Bahnen ein und strauchelt wieder. Die Schilderung jedes einzelnen Prozesses beschwört und illuminiert so längst versunkenes Geschehen und damit ein Stück Kulturgeschichte.

Elwas ganz Feines
Ernst's
Spezial-Haferflöckli
Cellpackung 250 und 500 g
immer noch in ausgezeichneter Qualität!
Hafermühle Robert Ernst A.-G. Kradolf

---

aus dem sich keine einzelnen Worte abhoben. Sie stand wieder auf und krampfte die Hände zusammen. „Wann komme ich daran, lieber Gott, wann komme ich daran?" Aber sie war noch lange nicht an der Reihe.

Eines Tages hielt Rondel Wäsche in der einzigen Schüssel, die ihnen zur Verfügung stand, als der Wärter in das Zimmer trat. Er meldete den Besuch des kommandierenden Leutnants der Bastille, Herrn v. Maisonrouge.

Maisonrouge hatte sich nur widerwillig zu diesem Besuch entschlossen. Er war Kavalleriеoberst gewesen und hatte nichts anderes gekannt als sein Regiment, ehe er in die Bastille versetzt wurde. Der Posten behagte ihm wenig; aber als Soldat war er gewohnt, ohne Murren zu gehorchen. Nur als der Gouverneur ihn aufgefordert hatte, die beiden Frauen zu besuchen, sträubte er sich heftig. Warum und wozu? Er wolle es an nichts fehlen lassen und die beiden Damen sollten in seiner Obhut so gut aufgehoben sein, wie die Umstände es erlaubten. Aber mit ihnen reden wollte er auf keinen Fall! „Am Ende fangen sie zu schreien und zu zetern an!" sagte er ärgerlich. „Man kennt doch die Weiber; sind alles Heulliesen! Taugen zu keinem vernünftigen Gespräch!"

„Warten Sie ab, mein lieber Freund!" beschwichtigte ihn der Gouverneur. Er dachte flüchtig an ein blasses, feines Gesicht, einen zusammengepreßten Mund, eine feste Haltung. „Warten Sie ab und urteilen Sie später! Schließlich erfüllen Sie mit diesem Besuch nur eine Pflicht der Höflichkeit, an die sich keine Folgen zu knüpfen brauchen."

Endlich hatte Maisonrouge nachgegeben.

Da stand er nun im kahlen Zimmer und wagte es kaum, um sich zu blicken. Aus den Augenwinkeln sah er in der Ecke einen blonden Schopf, der sich über eine Schüssel beugte. Eine dunkle, schmale Gestalt kam auf ihn zu, mit einer hellen, merkwürdigen Haube, die das Haar verbarg. Er tat einen Schritt zurück und begann sogleich zu reden. Er sprach laut und schnell und ohne Atempause und starrte dabei auf das Fenster. Am besten ließ man die Weiber gar nicht erst zu Worten oder gar zu Tränen kommen! So sagte er, was ihm gerade in den Sinn kam, und tastete dabei heimlich mit der einen Hand nach der Klinke in seinem Rücken. Da die Gefangene schwieg, stürzte er sich kühn in allerlei Vermutungen über Führung und Ausgang des Prozesses und wurde spitzfindig im Trösten. Das Fräulein habe gar keinen Grund, um sich über ihre Lage zu beunruhigen. Noch wisse niemand, ob die Herzogin du Maine überhaupt schuldig sei? Aber selbst wenn man diese überführen sollte, so sei die Kammerfrau noch lange nicht für die Intrigen der Herrschaft verantwortlich. Eine Kammerfrau sei doch durch die Pflicht des Gehorsams von vornherein entschuldigt, nicht wahr? Er sei Soldat und könne das am besten verstehen. Gehorchen müsse man, weiter nichts, auch wenn es manchmal unangenehm sei und man dem Gouverneur, oder wer sonst gerade als Vorgesetzter aufträte, am liebsten ein rundes Nein entgegensetzen würde. (Fortsetzung folgt.)

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Langenthaler Porzellan
erfreut die Kenner und ist weitherum beliebt. Die Langenthaler Erzeugnisse stellen darum auch Geschenke dar, die immer angebracht sind und stets Freude bereiten. Zum Beispiel ein formschönes Tafelservice, ein Kaffeeservice mit apartem Dekor oder eine eigenartige Vase. Die Möglichkeiten der Wahl sind vielseitig. Wir freuen uns, Ihnen dies zu beweisen.
Baumgartner
das Spezialgeschäft für Haushaltartikel und Eisenwaren mit der ungewöhnlichen Auswahl. Zürich 6, Schaffhauserstr. 14, Tram Krone, Telephon 6 11 67
Neue Tel.-Nr. 26 47 75

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Metzgerei Tel. 23 47 90
Gebr. Niedermann, Zürich 1
Hauptgeschäft: Augustinergasse-Münzplatz
Filialen: Bahnhofstraße 69, zur Trülle
Rennweg 3
Rotach-Gertrudstraße

Sags weiter...
backen
noch leichter!
Backen wird zur Freude,
wenn man das schneeweiße «Helvetia»-Backpulver verwendet. Trotz knapper Rationen lassen sich herrliche Süßigkeiten zubereiten. Wohldurchdachte und erprobte Rezepte sind auf jedem Beutel «Helvetia»-Backpulver abgedruckt. Die Nährmittel-Fabrik «Helvetia» schickt Ihnen die Rezept-Sammlung gerne kostenlos, damit Sie recht oft hausgemachtes Gebäck aufstellen können.
25 cts incl. Wust
Helvetia Backpulver
Nährmittelfabrik „Helvetia"
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

Institut Juventus
Vorbereitung auf Maturität und E. T. H.
Handelsschule mit Diplomabschluß
Abend-Technikum – Abend-Gymnasium
Schule für Arztgehilfinnen u. Laborantinnen
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer
Zürich, Uraniastr. 31/33 - Handelshof

Mörgeli
Einrahmungen
Schipfe 3 • Zürich
Tel. 23 91 07
Fachmann für Vergoldungen

Neuheiten
in aparten
Damen-Herbst-Kleidern
von
MÜLLER z. Sommerau
THEATERSTR. 8 ZÜRICH

Evangelisches Töchterinstitut Horgen (am Zürichsee)
Kochen - Haushaltung - Sprachen
Kursbeginn: 1. November und 1. Mai
Illustrierte und detaillierte Prospekte versenden gerne die Vorsteherin Fräulein M. Schnyder, Tel. 92. 46. 12 und der Dir. Präs. Pfarrer F. Stumm, Horgen. Tel. 92. 44. 18.

Kristall - Porzellan - Bestecke
Haushaltartikel
Hans Fäh
GLASHALLE RAPPERSWIL
1875

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6
ERZIEHUNGSBERATUNG
bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen, Intelligenzprüfungen und Gutachten.
Individuelle Nachhilfestunden, speziell für Kinder und Jugendliche, die infolge von Gehemmtheit oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben.
Voranmeldung erwünscht
Universitätstr. 29, Tel. 28 61 80, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung

Nähfachschule Häfliger
Zeitentsprechend individueller fachgemäßer Unterricht für die Hausschneiderei.
Weiterbildungskurs für Schneiderinnen im Musterzeichnen, Musterentwerfen und Modellzeichnen. Erste Referenzen.
Leiterin:
Frau Lutiger-Häfliger, Bern, Spitalackerstr. 66

Das Beste in ihrer Art
ist
Ruffs-Mastganspaste
punktfrei
Erhältlich in guten Lebensmittelgeschäften und Usego-Läden
WURST- U. CONSERVENFABRIK
Ruff
ZÜRICH

Ryser & Co
HOCHBAU
TIEFBAU
Ihr Wunsch! Tel. 23 73 13
Für Ihre Arbeit
eine seriöse Firma
TEL. 3 73 13
STREHLGASSE 2

Berücksichtigen Sie bei den Einkäufen die Inserenten dieses Blattes

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL
Ambrosia

Es git nüt bessers als PERSIL

PD 4016 HENKEL, BASEL

deren Lieblinge, die Heugümper. Ein bißchen nervöse Modelle, aber ungemein interessant. Ich werde sie gleich springen lassen, ich fang mir ja gleich wieder neue. — Nein, nicht mit dem Schmetterlingsnetz! Wissen Sie, wenn ich unsere alte Salatschüssel in eine Wiese hineinstelle, hüpfen diese Neugierigen in Scharen in sie hinein, um zu sehen, was das für ein komisches Ding sei! Und ich muß dann nur zudecken und kann sie zu Hause studieren. Schauen Sie, hier ist eine Heupferdchenskizze." Und sie zeigt Heupferdchen in allen Stellungen, Heupferdchen von vorn und von hinten, solche, die gewaltig zum Sprung ansetzen und solche, die sich die Fühler streicheln, musizierende und galoppierende und dösende Heupferdchen.

„Dann, Frau Roshardt, interessieren Sie sich wohl auch für Botanik und Zoologie im allgemeinen?" Denn die Künstlerin hat soeben mit liebevoller Genauigkeit den Musikapparat des Heupferdes erklärt.

„O ja, natürlich. Aber zuerst fesselten mich doch die Farben und Formen. Das „wissenschaftliche" Interesse kam erst nachher."

Das Telephon läutet. „Sehen Sie sich nur um, soviel Sie wollen," sagt sie lächelnd im Hinausgehen,

„es liegen ja genug Dinge herum,"

Und wirklich, angefangen bei der schlafenden schwarzen Katze, die zusammengeknäuelt vor den grünen Blumenkistchen des Balkons liegt, im raffiniertesten Farbkontrast, den man sich denken kann, bis zu den vielen Skizzen und Photos, die an die Wände geheftet sind, findet man in diesem Atelier überall reizvolle Dinge. Zum Beispiel ein Album von Kinderzeichnungen mit ganz erstaunlich gut erfaßten Blättern. Daneben ein uraltes Kräuterheilbuch von „nutzlichen Pflanzen sowie Solchen, so mitt ihnen verwechselet werden können". Die handkolorierten Illustrationen sind rührend naturgetreu und sehr frisch in den Farben, die Beschreibungen in gewichtiger Sprache abgefaßt und entlocken manchmal ein kleines Lächeln. — Der anstoßende Raum gibt den Blick frei auf ein köstlich altmodiges Blumenfenster, wie sie bei uns noch die Bauernfrauen haben, mit Querbretthen vor den Fensterscheiben, auf denen üppige Aloegewächse und alle möglichen Kakteen und Pflanzen wild durcheinander wachsen. Das ganze Zimmer mit dem riesigen Ritterspornstrauß vor der Bücherecke wird durch dieses Fenster in ein sanftgrünliches Licht getaucht. In allem spürt man die Persönlichkeit dieser Frau, die bis in die kleinsten Aeußerungen ihrer Lebensform Künstlerin ist, Künstlerin in ihrer Liebe und ihrem Wirken für das Kleine, scheinbar-Unscheinbare, das sie uns mit ihren Augen sehen lehrt und durch ihre Hände adelt.

uhu.

Tanzepidemien in alter und neuer Zeit

Nach Angaben alter Chroniken wüteten in Europa während des Mittelalters verschiedentlich Tanzkrankheiten. Scheinbar ohne äußere Ursache wurden die Menschen von einer tollen Tanzwut ergriffen, fingen an herumzuspringen und sich in einem wilden Reigen bis zur Bewußtlosigkeit, ja bis zur Selbststötung zu drehen.

Die ersten Anfänge der Tanzkrankheiten verlieren sich im Dunkel der Geschichte, sie sollen bis zum Jahre 1000 zurückgehen, worüber uns aber nur wundersam entstellte Einzelheiten bekannt sind. Genauer sind die Berichte von dieser seltsamen Krankheit aus dem Jahre 1237; in Erfurt wurden damals 100 Kinder plötzlich von ihr befallen. Sie hüpften und sprangen so lange herum, bis sie erschöpft zu Boden fielen.

Der „Veitstanz"

Im Jahre 1374 begann in Aachen eine wahre Tanzepidemie. Eine unbeschreibliche Tanzwut ergriff Männer und Frauen, die zum Staunen ihrer Zeitgenossen, sich gegenseitig an den Händen fassend, sich haufenweise im chaotischen Durcheinander drehten, sich der tollsten Ausgelassenheit hingaben, wilde Sprünge vollführten, maßlose Gliederverrenkungen zeigten und in ungeheure Raserei gerieten, bis sie, Wutschaum vor den Lippen, zusammenbrachen — und nach Widergewinnung der Kräfte neu loslegten. Immer mehr gesellten sich zu diesen Besessenen, so daß sich diese „dämonische" Krankheit in wenigen Monaten über weite Teile Deutschlands und der Niederlande verbreitete. In Lüttich, Utrecht, Tongern und vielen andern belgischen Städten traten die Tanzwütigen in Massen auf; in Köln waren es über 500 und in Metz über 1100.

Immer mehr Handwerker verließen ihre Werkstätten, Landleute vergaßen den Pflug und Hausfrauen kehrten dem Herd den Rücken, um sich dem wundersamen Reigen anzuschließen. Die Behörden und die Geistlichkeit mußte sich schließlich mit ihnen befassen. Die Priester griffen zum damals allmächtigen Mittel der Beschwörung, ließen Messen lesen und kirchliche Gesänge erschallen, denn der teuflische Ursprung der Tanzkrankheit wurde von niemandem bezweifelt. Es gelang dem Klerus nach 11 Monaten eifrigster Bemühungen, die Wellen der Tanzwut zu verflachen.

Das Uebel war jedoch zu tief verwurzelt und flackerte bald darauf wieder in den niederrheinischen Gegenden auf. Die Seuche fand neuerdings reichliche Nahrung und währte von da ab mit Unterbrüchen bis ins 17. Jahrhundert hinein.

Die Folgen des schwarzen Todes

Mancher Leserin mögen vielleicht diese Angaben über die Tanzepidemien des Mittelalters — die auch Italien heimsuchten — unwahrscheinlich vorkommen. Wenn wir aber hier ihre Ursachen beleuchten, rücken sie in ein glaubhafteres Licht.

Die Tanzwut war im Gefolge des schwarzen Todes, der Masern und Pocken aufgetreten. Diese unheilvollen Seuchen rafften damals Millionen von Menschen hin. Kaum waren die alten Gräber eingesunken, traten neue Volkskrankheiten auf, welche die Völker dezimierten und ein unvorstellbares Unheil unter ihnen anrichteten. Das ins Grenzenlose gesteigerte Elend versetzte die Gemüter in eine krankhafte Spannung, die Menschen wurden überreizt, und eine gewaltige Angstpsychose verbreitete sich. Zudem lebte man noch im Zauberkreis tiefsten Aberglaubens. Oeffentliche Bußübungen und zahllose andere Bräuche förderten die Einbildungskraft der Massen und setzten diese in eine für Auswirkungen von Massensuggestionen überaus günstige Verfassung. Vorkommnisse, die unter normalen Verhältnissen vielleicht nur in kleinern Kreisen eine Wirkung gehabt hätten, ergriffen ganze Völker, kleine Erschütterungen, die von Gesunden kaum beachtet worden wären, rissen riesige Stürme unter den von den Schrecken des Todes gehetzten Massen los. So kam es, daß die Furien des Tanzes ihre Geißeln durch einige Jahrhunderte über die Völker schwingen konnten, die zusammen mit dem Zerfall der Sitten ebenfalls großes Elend anrichteten. Die Tanzwut ist seitdem nie ganz aus dem Gesellschaftsleben verschwunden, für das sie stets ein Barometer ihres Zustandes war.

Der Swing,

Veitstanz des 20. Jahrhunderts?

Verschiedentlich wurde schon auf die neuerliche Ausbreitung der Tanzsucht hingewiesen, welcher vor allem die Jugend verfallen ist. Massenandrang herrscht in den Dancings unserer Städte, obschon keinerlei äußerliche Umstände Anlaß zu besondern Feiern geben. Genau das Gegenteil ist der Fall. Ein riesiges Massensterben herrscht rings um unsere Grenzen, Millionen von Soldaten, Frauen und Kindern werden erbarmungslos niedergemacht. Hunger und Elend regieren Europa. Dauernd droht auch über unserm Lande die Geißel des Krieges, der mit seinen Schrecken das Volk in Atem hält. Dem Nervenkrieg wenigstens sind wir bisher nicht entgangen, und so befinden wir uns in einer psychologischen Atmosphäre, die gewisse Berührungspunkte mit derjenigen zu den Zeiten des schwarzen Todes aufweist.

Diese gleichartige geistige Verfassung der Massen hat, vornehmlich bei der städtischen Jugend, zu einer ähnlichen Reaktion geführt, der Flucht auf den Tanzboden. Hier wird im rasenden Rhythmus des Swing alles niedergetreten, was nicht mit einer oberflächlichen, problemlosen Lebensauffassung vereinbar ist. Auch die modernen Tanzformen erinnern an barbarische Zeiten. Wenn man sich in einem Swinglokal aufhält, in dem sich die Paare hemmungslos negerischen Zuckungen hingeben, die den Zauberern und Medizinmännern Wilder zur Ehre gereichen, glaubt man sich ins dunkelste Afrika oder wildeste Haiti versetzt.

Die gegenwärtig übergroße Lust am Tanzen und die „exotischen" Tanzformen sind wohl nur im Zusammenhange mit den Kriegsereignissen zu erklären. Daher wäre es auch verkehrt, wollte man der neuzeitlichen Tanzwut als solcher mit gesetzlichen Maßnahmen begegnen. Die Wiederherstellung normaler sozialer Verhältnisse allein konnte im Mittelalter die Tanzseuche zum Verschwinden bringen — und so wird es auch heute sein.

chb.

Märwiler Obstessig
vorteilhaft in Preis und Qualität

Von den Personalkonferenzen des Schweizer Verbandes Volksdienst

(Fortsetzung von Seite 2)

Wohl des Ganzen finden. Voraussetzung desselben und insbesondere auch einer großzügigen Sozialgesetzgebung ist eine gesunde Wirtschaft. Bei unseren Verhältnissen findet sie ihren Boden in der Privatwirtschaft, der freien Konkurrenz. Entgegen der Theorie der liberalen Wirtschaft ergibt sich die richtige Auslese jedoch nicht automatisch. Die freie Konkurrenz bedarf einer Disziplinierung. Die Bewilligungspflicht im Gewerbe führe zu einer Qualitätsverbesserung der Leistungen und damit zu einer richtigen Auslese.

Nationalrat Bratschi, Generalsekretär des Schweiz. Eisenbahnerverbandes, legte die „Nachkriegsprobleme der schweizer. Arbeiterschaft" dar. Die Lösung der Probleme der Arbeiterschaft, welche bereits vor dem Krieg bestanden, ist inzwischen unaufschiebbar geworden. Ganz besonders drängt das Sinken des Reallohnes der Arbeiterschaft auf einen vollen Teuerungsausgleich. Dafür spricht nicht nur das Interesse des Einzelnen, sondern auch dasjenige der Wirtschaft im allgemeinen. — Arbeitslosigkeit untergräbt Moral und staatliche Ordnung. Es wird sich darum handeln, Bedürfnis auf der einen und Arbeitslosigkeit auf der anderen Seite auszugleichen, beziehungsweise diejenige Organisation der Wirtschaft zu finden, welche den Ausgleich zu schaffen vermag. Die Arbeitsbeschaffung verlangt somit eine organisiertere Wirtschaft. — Im Einzelnen gehören unter anderem die Alters- und Hinterbliebenenversicherung und der Familienschutz (auch Mutterschutz) zum Dringendsten. — Mit Freude vernahm man, daß auch Nationalrat Bratschi das Frauenstimmrecht als ein Postulat der Gerechtigkeit betrachtet.

„Wie haben wir denn den Frieden verdient?" hört man immer wieder. Prof. Thürer legte einem in „Der Beitrag der Schweiz zum Neuaufbau der Welt" nahe, besser zu fragen „Wie werden wir den Frieden abverdienen?" Die Gnade des Friedens gibt der Schweiz einen doppelten Auftrag. Er besteht einerseits aus der Pflicht, auf Grund unserer bald hundertjährigen Erfahrung der friedlichen Vereinigung von Gegensätzen der Sprache, der Konfession und der Politik, aktiv bei der Begründung eines Weltfriedens mitzuwirken. Anderseits verlangt er von uns eine tätige Nächstenliebe von großzügigstem Ausmaße.

In seiner Sonntags-Ansprache bedeutete Pfarrer K. Zimmermann, wie das unermeßliche Trümmerfeld, welches die Welt in geistiger und materieller Beziehung darstellt, eine großartige Aufforderung an uns ist, ein Werkzeug des lebendigen Gottes zu sein, zu helfen, zu heilen. Die Gelegenheit aufzubauen, bietet sich dem SV durch das Wesen seines Wirkens selten unmittelbar.

Da sich die Versammlungen ja in erster Linie aus Frauen zusammensetzten, begegnete der „Querschnitt durch die schweizerische Frauenbewegung", welchen Fräulein Clara Nef, Präsidentin des Bundes Schweiz. Frauenvereine, zeigte, ganz besonderen Interessen. Er gewährte vor allem einen eindrucksvollen Ueberblick über Leistungen und Erfolge der zusammengeschlossenen Frauen. (Die Ausführungen werden im Laufe des Herbstes, zu einem Artikel gefaßt, an dieser Stelle erscheinen.)

In dem aufschlußreichen Referat „Die schweizerische Frauenbewegung" wies Fräulein Dr. E. Nägeli überzeugend nach, wie die praktischen Erfahrungen, welche die Frauen in unserem Gemeinschaftsleben machen, dringend ein politisches Mitspracherecht erfordern. (Vgl. Artikel S. 1.) — Wie ungemein viel eine Frau vermag, die sich restlos in den Dienst des Helfergedankens gestellt hat, vergegenwärtigte das Lebensbild der Mutter M. Theresia, welches eine Schwester vom hl. Kreuz, Ingenbohl, beleuchtete.

Mit ihren ungefähr 30 Vorträgen vermittelten diese Unterrichtstage einen wahren Reichtum an Anregungen. Es erfüllt uns mit besonderer Freude und Genugtuung, daß gerade ein Frauenwerk in dieser einzigartigen Weise seine Mitarbeiterinnen die Bedeutung ihrer Aufgaben zutiefst erleben läßt.

Trotz ihrem Frieden standen diese Tage nicht im Widerspruch zu dem furchtbaren Geschehen rings um unser Land. Im Gegenteil! Hier rüsteten sich die Mitarbeiterinnen des SV geistig und seelisch für die bedeutsamen Aufgaben, welche die Zukunft bereithält. Stärker für deren Anforderungen ging jedes wieder an seine tägliche Arbeit.

I. M.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 17. September, 17 Uhr. Musiksektion. Konzert von Heidi Sturzenegger, St. Gallen, Violine; Irma Schaichet, Klavier. — Werke: Mozart, Violin-Sonate Nr. 6, G-dur; Cäsar Frank Sonate für Violine und Klavier; Chopin, 3 Klavierstücke. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Basel: Die in der letzten Nummer (37) angezeigten Vorträge im Rahmen der Frauenzentrale Basel können leider infolge der Mobilmachung nicht stattfinden.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Den Frauen gewidmet" berichtet Dienstag, den 19. September, um 17.00 Uhr, Lina Sommer über das „Färben mit Pflanzenfasern". Mittwoch, den 20. September, um 13.40 Uhr erteilt Otto Vogel in der Sendung „Für die Hausfrau" „Praktischi Wink bim Ubewahre und Zuebereite vom Gmües" und Dr. Nelly Schmid erläutert „Sinnvolli und sinnlosi Chinderspiel". Gleichentags um 17.00 Uhr vernimmt man in der „Frauenstunde" unter dem Motto „Wenn's Herbst wird" Skizzen von Steffi Bach, und um 17.20 Uhr singt Berthe Baumann „Lieder der Jahreszeiten". Donnerstag, den 21. September, um 13.40 Uhr, werden im Zyklus „Natiers und probiers" die Themen „Ein Hirseköpfchen — Allzuviel ist ungesund — Was ist Molkenzieger? — Die Süßspeise ohne Zucker — Gute Behandlung zugesichert" und „Exakte Arbeit" behandelt. Schließlich erzählt Freitag, den 22. September, um 17.00 Uhr in der „Frauenstunde" Rita Manuel von ihren Erlebnissen „Als Schweizer Frau allein auf einer marokkanischen Farm".

Redaktion

Dr. Irts Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg, (Zürich)

Zur **VORANZEIGE** an Vorstände und Mitglieder der schweizerischen Frauenvereinigungen.

Entschieden protestantische, der reformierten Landeskirche angehörige, schweizerisch empfindende Schweizerfrauen

werden auf **Dienstag, 19. September, 15.15 Uhr in den Sitzungssaal des alkoholfreien «Karl den Großen», Kirchgasse/Großmünster, Zürich 1**

eingeladen zur Einsichtnahme vorhandener Vorlagen, die im Sinne einer Förderung der Frauenbestrebungen

zur Förderung der Reformation und des eidgenössischen Gedankens

zu führen haben.

Die zu behandelnden Entschlüsse bleiben ungezwungenen Besprechungen vorbehalten, an welchen jede - auch unverheiratete - Frau teilnehmen können soll.

(Diese Einladung erscheint am entscheidenden Vortage auch im Tagblatt der Stadt Zürich)

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7